№ 21. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 21. Mai.

Am Himmelfahrtstage.

Anbetung Dir, Du Menschenfreund,
Der Engel heil'ge Chöre,
Die Schaar der Sel'gen singt vereint
Dir Lob und Dank zur Ehre.
Dich preißt im hohen Jubelton
Des Seraphs Lied am Sternenthron,
Drum will auch ich Dich preisen.

O Tag, der meinen frohen Geist
Mit ehrfurchtsvollen Blicken,
Bei jenen Stunden weilen heißt,
Wo Jesus, zu beglücken,
Nachdem er hier sein Werk vollbracht
Sich aus des Grabes dunkler Nacht,
Zum Lichte aufgeschwungen.

O Heiland, Deiner Herrlichkeit
Ertönen fromme Lieder.
Anbetend sinkt die Christenheit
Vor Dir, Erretter nieder.
Du stiegst hinauf zum Himmelsthron
Und strahlst als Gottes ein'ger Sohn
In Majestät und Ehre.

Ich bete Dich im Staube an
Erretter meiner Seele.
Du brachst' mir ja des Lebens Bahn,
Wohl mir, wenn ich sie wähle:
Dann nur wird mir, o welch ein Heil,
Ein bess'res Leben einst zu Theil,
Und unermeßlich Glücke.

Ich kann mit froher Aussicht nun
Zum stillen Grabe gehen,
Die Hülle nur, um auszuruhn,
Umgiebt hier Todeswehen.
Doch strahlt dem Geist die Hoffnung hier,
Er lebt o Jesu einst bei Dir
In ew'ger Freud' und Wonne.

So lang' ich Jesu hier noch bin,
Soll Dich mein Loblied ehren.
Des Glaubens ächter Himmelsinn
Führt mich in jenen Sphären
Wo Wonne der Unsterblichkeit
Mich tief durchdringt, die Ewigkeit
Mir reicht des Lebens Früchte.

G. Elsner.

Die Heimath.

(Fortsetzung.)

Als sie in die Kirche eingetreten waren, sagte sie: „Nun wollen wir gleich nach dem Schlüssel suchen.“

„Bewahre Kind! laß das sein, es war nur ein Vorwand, damit Du mitgehen solltest statt des Jungen; ich möchte gern von Dir hören, wo der Grabstein gelegen, ehe man ihn auf Deinen Wunsch hier aufgestellt; überhaupt bist Du mir interessant durch Deine Sorge für den alten Herrn, Du kommst mir dadurch wie eine halbe Verwandte vor.“

Agnes zeigte ihm, erröthend und sich ihm ängstlich fern haltend, den Platz; dann, als er seine Mappe und Bleistift hervor zog, sagte sie eilig: „Ich gehe einstweilen nach Hause; wenn der gnädige Herr fertig sind, rufen Sie mich nur, dann komme ich und schließe zu.“

„Warum nicht gar! meinst Du, ich wolle in der alten weißen Kirche hier allein bleiben? Gott bewahre, nein, Du mußt mir Gesellschaft leisten; während ich hier zeichne, setze Dich in den nächsten Kirchenstuhl und erzähle mir irgend eine Sage aus der Gegend, eine Geschichte; ich höre für mein Leben gern Geschichten, und der Pfarrer sagte mir heute Morgen, Du seiest hier im Dorfe eine berühmte Erzählerin.“

Das Mädchen sah ihn schüchtern fragend an. „Ist das Ihr Ernst, gnädiger Herr? Wie könnte ein so vornehmer Herr sich von einem armen dummen Mädchen, wie ich bin, etwas erzählen lassen? Da lesen Sie ja hundert Mal schönere Geschichtchen in Ihren Büchern, von denen Sie so viele bekommen können, wie Sie wollen, während wir armen Landleute uns mit Dem begnügen müssen, was uns ein glücklicher Zufall in die Hände führt. O, wenn ich Bücher hätte!“

„Du sollst haben, so viel Du willst, ich leihe Dir meine ganze Bibliothek, aber Du mußt mir dafür Deine Geschichten erzählen, und jetzt gleich zum Anfang eine; ich bitte Dich!“

„Schon gut, wenn Sie mir Bücher geben wollen und durchaus meine einfältigen Erzählungen hören, die ich meistens von der alten Lisbeth gelernt, so sollen Sie den Willen haben. Was erzähle ich nur gleich?“ Sie setzte sich in den Kirchenstuhl und stützte ihr blondes Köpfchen sinnend in die Hand, während Berneck anfing zu zeichnen. „Richtig!“ rief sie dann, „nun fällt mir eine hübsche Geschichte ein, sie heißt:

Die Zwillingsschwestern.

„An einem großen, großen See stand eine einsame Fischerhütte, darinnen wohnte ein Mann, der sich sehr unglücklich fühlte; denn im letzten Monat waren ihm Weib und Kind gestorben, und in seiner Einsamkeit hatte der Schmerz gar viel Gewalt über ihn. Weit und breit sah man keine menschliche Wohnung, nur hoch oben auf dem Berge ein altes Schloß, in dem ein reicher Graf haus'te. Da hinauf mußte der Mann, der Claus hieß, die Fische liefern, und immer zwei Mal in der Woche kam ein Diener und holte sie ab. Das letzte Mal, als dieser den Fischer so traurig fand, erzählte er ihm, daß sie oben auch ein gar groß Unglück erlebt hätten. Von den beiden schönen Zwillingstöchtern des Grafen sei die älteste, die Braut gewesen, plötzlich gestorben, und die zweite jetzt doppelt unglücklich; denn nicht nur beweine sie den Tod ihrer Schwester, sondern sie solle nun auch deren Bräutigam, einen alten reichen Mann, heirathen, weil der Graf geschworen, daß sein

Freund, das war der Alte, nicht das Schloß ohne eine seiner Töchter verlassen solle. Dann erzählte er noch, wie rührend die todte Braut mit dem Kranze auf dem Haupt im Sarge gelegen, und wie schön und lächelnd sie ausgesehen; die Zwillingsschwester, die neben ihr geknieet, sei bleicher und unglücklicher erschienen; bei der großen und täuschenden Aehnlichkeit der Beiden, sei es ein trauriger, erschütternder Anblick gewesen. Nun mußte der arme Fischer außer seinem eigenen Unglück auch noch an das des armen Fräuleins da oben denken; er hatte die Schwestern erst kürzlich gesehen, als sie in seinem Kahne eine Lustfahrt auf dem See gemacht, das war vor einigen Wochen gewesen, und da waren sie ihm wie zwei Engel vorgekommen, so schön weiß und roth, und lange blonde Flechten hatten sie, die ließen sie in's Wasser hängen und schlangen sie sich dann naß um den Hals und neckten sich und banden sich die Köpfe zusammen, daß sie sich nicht rühren konnten, bis ihre Begleiterin ihnen solche Scherze auf dem See verwies, weil ein Unglück geschehen könne."

„An diese Begebenheit zurückdenkend, stand der Fischer eines Tages am Ufer, als von der andern Seite des See's ein lautes „Hol-über!" erscholl. Er sah einen einzelnen Mann drüben stehen, und band schnell seinen Kahn los, um ihn zu holen. Als er landete, sprang der Fremde, der ein hübscher junger Mann war, so rasch in den Kahn, daß er schwankte und umzustürzen drohte. „Gemach, mein Herr!" sagte der Fischer, „nicht so eilig! da drüben kommen wir doch noch früh genug an. Wo wollen Sie hin? zu dem Grafen auf's Schloß?" Denn der Fremde sah vornehm aus, obgleich man von seiner Kleidung wenig sehen konnte, da er ganz in einen dunkeln Regenmantel eingehüllt war."

„Nein ich will nicht zum Grafen, ich habe hier am See einem Fremden ein Stelldichein gegeben," sagte mit tiefer Stimme der Fremde; „kann ich ihn nicht dort in der Hütte erwarten?"

„Das können Sie, Herr. Die Hütte hat zwar nur ein Gemach, aber ich bin allein, Weib und Kind sind mir im vorigen Monat gestorben, ich habe die Leichen selbst über den See gefahren; das war eine Ueberfahrt, daß Gott erbarm! Dort am Ufer stand ein Karren aus dem benachbarten Dorfe, wir stellten die Särge d'rauf und fort ging's. Wahrhaftig, hätte ich ein Stück Geld gehabt, ich hätte nie mehr den See hier wieder gesehen und wär' in die weite Welt gegangen, um meinen Jammer zu vergessen. Aber ich mußte wohl zurück, ich habe keine andere Nahrung, als die Fische für den Grafen da oben zu fangen, davon leb' ich."

„Weißt Du was?" sagte der Fremde, ich könnte Deinen Wunsch erfüllen, ich möchte gerne so ein paar Monate in der Einsamkeit leben, und das Fischerhandwerk wäre mir schon recht. Wie viel willst Du für Deine Hütte, ich kaufe sie Dir ab, sammt Deinem Kahne und Deinen Netzen, auch einen Anzug mußt Du mir geben, denn so kann ich nicht Fischer sein." Dabei schlug der Fremde ein wenig seinen Mantel auseinander, und der Schiffer gewahrte überrascht ein prächtiges goldgesticktes Gewand, wie man sie zu jener Zeit am Hofe trug. Er besann sich nicht lange und sagte: Um zweihundert Gulden ist mir die ganze Wirthschaft feil."

„Ich nehme sie," sagte der Fremde, zog einen schweren, reichverzirten Geldbeutel heraus und zählte auf das Brett des Nachens dem Fischer, der dem Himmel dankte, fortzukommen, zwanzig Goldstücke hin. Dann machten sie noch miteinander aus, daß der

Fischer auf's Schloß gehen sollte, um der Herrschaft anzuzeigen, daß er einen Stellvertreter gefunden, der künftig statt seiner die Fische liefern werde. Aber hoch und theuer verbot ihm der Fremde, dort oben zu erzählen, welche Tracht er getragen; er solle nur sagen sein Nachfolger sei Soldat gewesen, habe sich viel in der Welt herumgetrieben, und wolle jetzt hier am stillen See ausruhen."

„So that auch der Fischer, und ging dann noch an demselben Tage weg, nachdem ihn der Fremde, der sich von ihm Herr Ulrich nennen ließ, bis an das jenseitige Ufer begleitet; dieser fuhr nun allein zurück. Der Fischer blieb stehen und sah ihm zu. Herr Ulrich war ein kräftiger Ruderer; wenn er seine breite Brust, die unter Fischerjacke sich dennoch gar stolz zu heben schien, zurücklegte und die Ruder mit aller Gewalt an sich zog, schoß das Fahrzeug wie eine Schwalbe eine ganze Strecke durch's Wasser hin. „Der kann's," sagte Claus beruhigt und ging weiter, befriedigt, daß er Haus und Nachen in so kräftigen Händen zurücklasse."

Den nächsten Tag kam der Diener vom Schloß zu Ulrich, um die Fische zu holen, die Claus noch in den Kasten gethan. Er wollte sich mit dem neuen Fischer in eine Unterhaltung einlassen, wie früher mit dem gesprächigen Claus. Ulrich antwortete ihm aber kaum, und als der Bediente ärgerlich sagte: „Nun, so nehmt denn Euer Geld, wenn Ihr nicht sprechen wollt," deutete der Fremde nur stillschweigend auf die Bank vor der Hütte, und bedeutete ihm, es dort hinzulegen, während er langsam nach dem Ufer ging. „Der thut ja gewaltig vornehm," sagte der Diener; „aber ihm wird schon der Hochmuth hier unten vergehen, er wird sich schon nach Gesellschaft sehnen und zu uns kommen, und uns gute Worte geben; dann kann er aber auch warten!"

„Einer der nächsten Tage war ein Sonntag. Herr Ulrich hatte ihn meistens im Kahne zugebracht. Sein einfaches Mahl, aus Fischen und Brod bestehend, das ihm der Diener mitgebracht, war verzehrt; er saß am Ufer und sah die Sonne untersinken, den Mond aufgehen; aber er achtete nicht darauf; denn er war traurig und in tiefen Gedanken versunken. Herr Ulrich hatte auch Ursache zu traurigen Gedanken. Er hatte einen Kameraden in Folge eines Wortwechsels im Zweikampfe tödtlich verwundet und war geflohen, weil der Verwundete des Herzogs Günstling war. Hier, hoffte er nun, werde ihn Niemand finden, hier in der Fischerhütte, in der Fischertracht, in der öden, einsamen Gegend. Er sah schon nicht mehr so gut aus wie damals, als er angekommen war; denn um sich recht unkenntlich zu machen, ließ er seinen starken Bart wachsen, auch war er bläßer, denn die Reue zehrte an ihm."

„Das war ein trauriger Sonntag für mich," sagte Herr Ulrich, als er langsam aufstand und seiner Hütte zuging; ‚wie viele werde ich wohl noch hier verleben müssen, bis mein Freund mir Nachricht giebt, ob ich an Hof zurückkehren darf, oder mir schreibt, daß er meine Flucht in ein fernes Land vorbereitet, wohin er mich ja begleiten wollte, der treue Conrad!" Auf seinem Strohlager konnte der verwöhnte Mann auch lange nicht einschlafen, bis es beinahe Mitternacht sein mochte. Kaum verriethen seine Athemzüge einen ruhigen Schlummer, als ein leises Klopfen an das Fenster ihn erweckte. Erschrocken sprang er empor: „Was giebts?

„Fahr über, Fischer," sagte eine feine, leise Stimme.

Er ging rasch zur Thüre und öffnete sie. Davor stand, vom Mondschein hell beleuchtet, eine zarte, jungfräuliche Gestalt; sie war ganz weiß gekleidet, und über ihrem Schleier, der wie ein Duft ihr blasses Antlitz verhüllte, trug sie einen grünen Kranz, wie eine Braut.

„Was wollt Ihr zu dieser Stunde?“

„Ueberfahren.“

„Wer seid Ihr? wo kommt Ihr her? wo wollt Ihr hin?“

„Komm!“ sagte sie gebieterisch, und fest in ihren langen Schleier gewickelt, der auch ihre ganze Gestalt verhüllte, ging sie mit leichten Schritten wie schwebend nach dem Ufer hin, wo der Kahn angebunden lag. In der höchsten Verwunderung folgte ihr Herr Ulrich, und unwillkührlich gehorchend, band er die Kette los, und wollte die Dame in den Kahn heben, aber sie wich seiner Berührung aus, glitt flüchtig hinein und setzte sich am andern Ende nieder. Herr Ulrich konnte sie wegen des Schleiers nicht genau sehen, aber so viel sah er doch im Mondlicht, daß sie schön und jung war. „Wollt Ihr mir gar nichts sagen?“ fragte er, indem er einen Augenblick die Ruder sinken ließ. Sie schüttelte mit dem Kopfe und blieb, ohne sich zu rühren sitzen, bis der Kahn anlegte. Schnell stand sie am Ufer und sagte dann noch mit ihrer sanften Miene: „Nächsten Sonntag sei wieder hier, Ulrich; Du mußt mich wieder überfahren, es hängt ein Menschenleben d'ran. Nächsten Sonntag soll Dir auch gelohnt werden.“

D'rauf entfernte sie sich langsam, und hinter den Stämmen des nahen Gehölzes verschwand sie. Herr Ulrich starrte ihr sprachlos nach. „Was war das?“ sagte er, als sie unsichtbar geworden. „Wenn ich an Geister glaubte, hielte ich diese für einen; und sie kennt mich, weiß meinen Namen! das ist schlimm! Ich hätte in sie dringen, sie fragen und mich nicht von ihrer jungfräulichen Würde so gar einschüchtern lassen sollen. Aber nächsten Sonntag soll sie mir Rede stehen. Wenn Sie nur kommt!“

(Fortsetzung folgt).

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

Hier hielt Rudolph einen Augenblick inne, und wandte das Gesicht ab, denn die Erinnerung an jene Zeit wogte allzu mächtig in seiner Seele. Julie athmete schwer und ihre Augen schwammen in einem feuchten Glanze; ihre Mutter aber hatte sich in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen. Lotte schien es gar nicht zu bemerken, daß Herrmann ihre Hand eng in der seinigen umschlossen hielt und häufig mit Wärme an sein Herz und seinen Mund drückte. Endlich fuhr Rudolph fort:

„Es war eine Nacht wie diese hier, Julie, nur im Spätsommer, als es endlich zu einem Geständnisse dessen kommen mußte, was uns Beiden und den Müttern kein Geheimniß mehr war. Wir wollten ja **nur** in Worten hören, was Auge und Miene sich längst schon gegenseitig anvertraut! — Ich hatte einen ernsten Schritt vor mir, den ersten zur künftigen Selbstständigkeit: mein Examen nämlich, denn meinem Fleiße war es gelungen, in vier Jahren den Anforderungen zu genügen, die der Staat an meine Kenntnisse machte. Sicherer, fester, gerüsteter konnte ich diesen Schritt wagen, wenn ein Geständniß von Gegenliebe mich begleitete; — ich wußte freilich schon, daß ich nicht mehr vergebens hoffte, allein sonderbarerweise genügte mir dies Bewußtsein nicht, ich wollte Gewißheit haben.... Die Mütter saßen strickend beisammen in der Laube, die Kinder des Nachbars umspielten uns, und

wir betrachteten, glaube ich, den süßen sanften Vollmondschein, der durch die rauschenden Baumwipfel zitterte, da faßte ich mir endlich ein Herz, trat auf Julien zu, und flüsterte ihr ins Ohr: „Julie, nur auf ein Wort unter vier Augen!", — Ich sah, wie Deine Brust wogte, als ich Dich den sanften Abhang hinaufführte, den das Gärtchen bildet, nach der kleinen Bank unter dem Apfelbaum, wo wir uns niedersetzten und ich Deine Hand ergriff. „Julie," sprach ich und blickte Dir dabei tief in die Augen. „Julie, es kann Dir längst nicht mehr fremd geblieben sein, was Du mir bist! Liebst Du mich wirklich so treu und innig, als ich Dich liebe? darf ich darauf rechnen, in Zukunft Dein Loos an das meinige ketten zu dürfen?" — „Ja," sagtest Du, „Du hast meine Achtung und meine Liebe! ich bin Dein auf Leben und Tod." — Was ich ferner gesprochen, ich weiß es nicht mehr; so viel nur ist mir erinnerlich, daß ich Dich damals zum ersten Mal und so innig küßte, daß ich bei der Erinnerung daran Deinen Namen nicht wieder aussprechen kann, ohne jenes brüderliche innige Prädikat daran zu knüpfen! — Julie, Julie, kannst Du vergessen, was hernach geschah? . . . . . kann ich, den Reue und Enttäuschung jetzt schaamroth vor Dir in die Kniee sinken lassen möchten, auf Deine Vergebung rechnen, um meines eigenen verlornen Lebensglückes willen?"

„Ich habe längst . . . . verzichtet und vergeben!" hauchte Julie, mächtig ergriffen, — „kann ich dem Herzen Schweigen gebieten, wenn es zu Deinen Gunsten spricht? kann ich ein Bild aus der Seele ausscheiden, in dem auch ich einst mein Alles sah?"

„Lassen Sie uns diese Scene abkürzen, die für Euch peinlich wird!" sagte die Räthin herzutretend, denn sie fürchtete für Juliens Gesundheit von dem erschütternden Affekt, — „Julie ist, von mir und Ihrer Mutter berathen und unterstützt, längst, aber freilich erst nach herbem Kampfe zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur gebieterische Nothwendigkeit Sie zu Ihrem Betragen veranlassen konnte; seit die Schranke der Pflicht sie von Ihnen scheidet, sieht sie in Ihnen nur einen lieben — unglücklichen Bruder.

„Mutter, Du thust ihm weh!" rief Julie, und wandte sich rasch um, aber sie konnte nicht von der Stelle, denn Rudolph hatte ihre Hand gefaßt und an sein Herz gezogen.

„Lassen Sie mich rasch zu Ende kommen, theure Mutter!" fuhr Rudolph fort; — „Sie wissen ja wohl, mit welchem Jubel, welcher Freude dieser Moment begrüßt ward, da ich mit Julien als ein Paar vor sie trat, — Sie wissen, wie zuversichtlich ich etliche Tage später zur Prüfung nach der Universität zurückreiste, und erinnern sich vielleicht noch des freudejubelnden Briefes, worin ich Ihnen das günstige Resultat der Prüfung kundthat. War es vielleicht ein Omen, daß mein frohlockender Brief mit der Botschaft vom Tode des Oheims sich kreuzte? . . . . Das Grabgeläute, das den Oheim auf dem letzen Wege geleitete, schien fast zugleich auch das meiner Träume, meiner Illusionen zu sein, denn von nun an begann eine härtere, ernstere Zeit für mich. Ich trat ins bürgerliche Leben, das mir seither ein unbekanntes Land gewesen war; ich hatte nun die Fähigkeit, wie die Verpflichtung, selbst meinen Unterhalt zu verdienen, doch konnte ich nicht arbeiten, wie ein Handwerker, sondern mußte warten, bis man mir mit Zutrauen entgegenkam und meiner Dienste begehrte. Und dazu verstanden sich nur Wenige; ich war jung, arm, unbekannt, ohne einflußreiche weitverzweigte Familie, — wer hätte sich mir da anvertrauen sollen? Und die Wenigen, die meine Hülfe suchten, ent-

behrten der Mittel, sie zu belohnen, und oft kam ich mit leichterem Herzen aber auch mit leichterer Tasche vom Krankenbette, als ich hinzugetreten war. Doch wozu der Schilderung jener kümmerlichen zwei Jahre, wo ich im Hause der Mutter gegen Neid, Mißgunst, Verläumdung, Enttäuschung aller Art zu kämpfen genöthigt war? Sie, beste Mutter, und Julie wissen ja wohl, was ich damals litt, wenn auch nie eine Klage oder ein Murren auf meine Lippen trat! — Da zeigte sich endlich mir hier eine günstigere Aussicht, — eine epidemische verheerende Krankheit wüthete damals hier, und zwei Aerzte waren binnem Kurzem das Opfer ihres Eifers oder ihres Leichtsinns geworden; die Meisten zauderten sich hierher zu wagen, da that ich's, kam als ein rettender Engel herein und gewann mir so von vorne herein Vertrauen, Liebe, Achtung. Die Zukunft erschien mir in heiterem Lichte; ich griff die alten Pläne und Ideale und Luftschlösser wieder auf und setzte sie ins Leben: nämlich ich baute mir ein Häuschen, wie ich es seither mir stets für die Wohnung eines Landarztes als zweckmäßig, bescheiden und bequem ausgedacht hatte; im Erdgeschoß sollte mein eigener Wirkungskreis abgeschlossen sein, im Mittelstocke sollte mein liebes Weib das Regiment des Hauswesens führen, und oben im schönsten lustigsten Theile konnten dann zwei Mütter, die gleiches Loos, gleiche Ansichten und Neigungen schon seit Jahren verschwistert, das Glück ihrer Kinder beobachten und sich desselben erfreuen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Leipzig.) Der „Dorfbarbier" schreibt: Sachverständige haben ausgerechnet, daß aus einer Klafter Holz zwei Millionen Streichhölzchen gemacht werden können, und doch soll nichts dabei verdient werden. Wie's doch heutzutage den Leuten bequem gemacht wird. Wie lange mußte Robinson reiben, ehe er Feuer bekam! Wie lange mußten unsere Großmütter in der Küche mit Stahl und Stein hämmern, wenn sie Kaffee kochen wollten! Wie leicht ist's dagegen uns gemacht! Und gleichwohl ist die Menschheit nicht zufrieden. Undankbares Volk! Die Deutschen besitzen Streichfreiheit, sie besitzen Schweigfreiheit und wollen nun gar noch Preßfreiheit. Habgierig Volk! (Ich lächle, du lächelst, er lächelt, wir lächeln, ihr lächelt, sie lächeln.)

Ein Jude fragte den andern: wie werden doch die Kanonen fabricirt? Darauf antwortete der andere: „Das ist ganz einfach, man nimmt blos a Loch und schlägt Messing d'rum."

Tags-Begebenheiten.

Potsdam. Am 9. Mai gerieth das chemische Fabrik-Etablissement des Hof-Apothekers Herrn Hänsel an der neuen Königstraße vor dem Berliner Thore in Brand. Unter Anordnung zweckmäßiger Maaßregeln wurde man bald Herr der Flammen. Se. Maj. der König war längere Zeit zugegen.

Mainz. Am 5. d. M. Abends gegen 6 Uhr brach über unsere Stadt ein Gewitter mit solcher ungeheuren Gewalt aus, wie man sich eines ähnlichen nicht zu erinnern vermag. Das Wasser ergoß sich in Strömen durch die Straßen der Sadt, so daß man bequem mit Kähnen hätte durch die ganze Stadt fahren können. Das herabgefallene Eis schwamm in der Größe starker Erbsen in solchen Massen obenauf, daß man hätte glauben sollen, einen mit Eis bedeckten Strom vor sich zu sehen.

Koblenz. Die hiesigen Agenten, welche sich mit der Ueberschiffung der Auswanderer nach Amerika befassen, sehen sich veranlaßt, alle sich zur Auswanderung Meldenden, vorläufig zurückzuweisen, indem es den niederländischen Häfen an Schiffen mangelt.

Neubreisach. Zwischen der Artillerie und der Infanterie von der hiesigen Garnison hat sich eine klägliche Eifersucht geäußert. Kürzlich kam es unter den Soldaten beider Waffengattungen zu ernsthaften Händeln. Die Säbel wurden gezogen, man schlug sich auf den Straßen und der Kampf hat nicht eher aufgehört, bis 6 oder 8 Mann schwer verwundet waren.

Hamburg. Herr Harry Rèe hierselbst hat eine Maschine zum Zerkleinern der Brennholzkolben erfunden. Die Maschine ist im Stande täglich 60—70 Klaftern Holz in Stücke von beliebiger Länge zu sägen und auf 1 1/2 Geviert-Zoll gespalten zu liefern, wozu eine Kraft von acht bis zehn Pferden erfordert wird. Selbst das Holzhacken leidet Beeinträchtigung. Es ist zum Davonlaufen eingerichtet.

Aus Sachsen nach Böhmen hat sich eine neue Art von Schmuggel in großem Maaßstabe entwickelt, nämlich mit Büchern, Brochüren und Zeitschriften, seitdem die östreichische Regierung mit verschärfter Strenge gegen dieselbe verfährt. Die Buchhandlungen in den sächsischen Grenzstädten stehen sich dabei sehr gut.

Warschau. Es wird behauptet, daß die Cholera sich im Orenburgischen in Rußland gezeigt habe. Nach englischen Nachrichten soll sie von Persien gegen Nordwesten langsam vorwärts schreiten.

Paris. Der Sterbetag Napoleons (5. Mai 1821) ist im Invaliden-Hôtel durch ein Todtenamt und von den alten Ueberbleibseln der Kaiser-Armee durch Besuche der Napoleonssäule auf dem Vendôme-Platze und des Kaiserlichen Sarkophages gefeiert worden. — Ein Maurer hat zu Goulven (Dept. Finisterre) beim Herstellen einer Mauer eine Casse mit 10,000 Frcs. gefunden.

Waldenburg, im Mai. In Breslau sind auf Veranstaltung einiger gemeinsinniger und menschenfreundlicher Männer sogenannte Sparvereine entstanden. Arme Arbeiter legen von ihrem wöchentlichen Verdienst eine beliebige Summe in die Vereinskasse und erhalten dafür während des Winters, wo die Lebensmittel theuer und der Verdienst gering ist, für einen möglichst niedrigen Preis, welcher von den Vorstehern bei dem Contrakt mit den Lieferanten festgesetzt wird, Mehl, Brod, Kartoffeln, Grütze, Fleisch u. s. w., außerdem für denselben Preis gegen sofortige Bezahlung ebendieselben Gegenstände im doppelten Werthe der Einlagen. Diese Vereine haben auch in den kleineren Städten Schlesien's viel Beifall und Nachahmung gefunden. Sollte sich am hiesigen Orte kein Bedürfniß für dieselben äußern? Sollte Niemand dem Wohle seiner Mitmenschen so viel Zeit und Mühe opfern können oder wollen, um einen solchen Verein zu gründen? †

Waldenburg. Die Ehefrau des Häusler und Stellmacher Billers zu Reimswaldau hat sich, seit 5 Wochen kränklich, in den Nachtstunden vom 3. zum 4. Mai aus ihrer Wohnung entfernt und in den Windelbrunnen des Bauer Wieland gestürzt, wo sie nach Verlauf von 6 Stunden todt herausgezogen worden ist. — Am 12. d. M. früh in der 4. Stunde ist zu Dittersbach in dem zur Zeit nicht bewohnten Karol. Ermlichschen Hofehause Feuer ausgebrochen und dasselbe gänzlich niedergebrannt. — Am 15. d. M. ist in dem Gebüsch von Altwasser ein unbekannter Mann an einem Baumstamme erhängt gefunden worden. Nach den Umständen muß derselbe schon lange an diesem verborgenen Orte die That verübt haben, da an dem Körper schon sichtbare Spuren der Verwesung wahrgenommen worden.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.